

«Das Spital ist keine elitäre Geschichte»

Der abtretende Claraspital-Direktor Peter Eichenberger über seine Studentenjobs, Wertschätzung und den Wettbewerb zu anderen Spitälern.

Nora Bader und Hans-Martin Jermann

Herr Eichenberger, Sie sind seit knapp 17 Jahren Direktor des Claraspitals und scheinen nicht davon loszukommen. Wann und wie sind Sie das erste Mal in Berührung gekommen mit dem Spital?

Peter Eichenberger: Als Student fuhr ich mit dem Kehrriechwagen mit. Wir luden mit der Mannschaft Container beim Claraspital und ich lernte damals Lageristen kennen.

Hatten Sie spannende Jobs während Ihres Studiums?

Ja, sehr. Mir war es wichtig, während des Studiums verschiedene berufliche Tätigkeiten kennen zu lernen. Eine Zeit lang war ich Schlafwagenschaffner, da war ich «Berufskollege» des heutigen Baselbieter Regierungsrats Isaac Reber. Es war aber lange, immer drei Tage weg zu sein. Deshalb wechselte ich zu den Basler Verkehrsbetrieben (BVB) und fuhr Drämmli. Jetzt schaue ich heute nicht nur im Führerstand aller Kehrriechwagen, sondern auch aller Drämmli, ob ich noch jemanden kenne.

Weshalb haben Sie ausgerechnet jetzt Ihren Rücktritt angekündigt?

Ich habe voraussichtlich noch zehn Jahre Arbeitstätigkeit vor mir. Bei meinem Rücktritt als Direktor Ende 2022 werde ich fast 18 Jahre in diesem Amt sein, bis zur Pension wären es 27, das wäre sehr lange. Deshalb habe ich mich entschieden, in die strategische Ebene zu wechseln. Das wollte ich tun, wenn die umfangreiche Erneuerung der Spitalinfrastruktur abgeschlossen ist.

Sie werden aber als Verwaltungsrats-Delegierter präsent bleiben. Ganz loslassen können Sie nicht.

Wenn ich nicht loslassen könnte, dann wäre ich als Direktor geblieben. Den Entscheid, die operative Verantwortung abzugeben, habe ich mir gut überlegt in einer Spitalwelt, die sich enorm verändert. Auch unser Spital steht vor vielfältigen strategischen Fragestellungen. Dort werden in Zukunft zusätzliche Kapazitäten nötig sein, die ich dem Spital bringen kann. Das ist dann vielleicht noch ein Halbtagsjob.

Sie politisierten vor vielen Jahren für die CVP im Basler Grossen Rat. Werden Sie die gewonnene Zeit für ein politisches Comeback nutzen?

Politik ist für mich nur noch im Hintergrund ein Thema. Ich habe mich vor 15 Jahren sehr bewusst dafür entschieden, nicht weiter auf die Karte Politik zu setzen. Wobei: Sag niemals nie. Jedenfalls werde ich 2024 nicht für den Grossen Rat kandidieren (*lacht*).

Was haben Sie mit der neu gewonnenen Zeit vor?

Ich werde das eine oder andere Mandat übernehmen. Dann freue ich mich auch, anstatt 140 Prozent nur 80 bis 100 Prozent zu arbeiten. Ich habe eine Familie, spiele in einer Band, bin Präsident von «Em Bebby sy Jazz». Diese Aktivitäten fanden bisher erst abends nach 21 Uhr Platz. Dann übe ich jeweils Saxofon im Keller.

Geht es mit Ihrem Wechsel auch darum, einen Generationenwechsel herbeizuführen?

Es geht vor allem darum, Langfristigkeit zu gewährleisten. Ich war 38, als ich 2005 den Direktionsposten übernommen habe. Der damalige Verwaltungsratspräsident Hans-Ruedi Widmer fragte mich, wie lange ich bleiben werde. Ich



Will die spezielle Haus-Kultur im Claraspital bewahren: Peter Eichenberger.

Bild: Nicole Nars-Zimmer (15. November 2021)

sagte: «So fünf bis sieben Jahre.» Er bestand auf mindestens sieben.

In Ihrer Zeit als Direktor hat sich im Spitalwesen vieles verändert.

Zum einen haben sich die Patienten und ihre Ansprüche verändert. Diese wählen heute nicht mehr einfach das nächstliegende Spital, sondern jenes, das für die anstehende Behandlung aus ihrer Sicht das beste ist. Vor 80 Jahren kamen sämtliche unserer Patienten aus dem Hirzbrunnenquartier, heute zu über 50 Prozent aus anderen Kantonen, aus Baselland, Solothurn, dem Aargau, Jura und dem süddeutschen Raum. Der geografische Radius und der Wettbewerb

haben massiv zugenommen. Verschärfend wirkten die Einführung der Fallpauschalen und der Patientenfreizügigkeit. Wir haben deshalb früh begonnen, Schwerpunkte zu bilden mit den Bauch- und Tumorbehandlungen. Ohne, dass wir deswegen die breite Grundversorgung vernachlässigt hätten.

Apropos: Claraspital und Unispital Basel führen unter dem Label Clarunis ein gemeinsames Bauchzentrum. Wie zufrieden sind Sie?

Clarunis wurde unter anderem gebildet, um die hochspezialisierte Medizin in der Nordwestschweiz sicherzustellen. Wir wollten national vorne mitspielen und international sichtbar sein. Dieses Ziel haben wir erreicht. Wir führen am Standort Claraspital zum Beispiel die grossen Speiseröhren-, Dickdarm- oder Bauspeicheldrüsenoperationen durch, dies auf Niveau der grossen Universitätsspitaler. Diese Fallzahlen sind bereits auf hohem Niveau, wobei wir uns bei Clarunis insgesamt drei bis fünf Jahre für die Umsetzung gaben.

Möchten Sie gerne mit weiteren Partnern zusammenspannen?

Wir führen regelmässig Gespräche mit Kliniken auch ausserhalb der Nordwestschweiz, die Partner von Clarunis werden könnten. Spruchreif ist noch nichts. Partnerschaften haben wir als Claraspital zum Beispiel auch bereits

mit der Lindenhofgruppe Bern, die Teil der Clara Forschung AG ist.

Sie äusserten sich mehrfach kritisch zur gemeinsamen Spitalliste beider Basel. Nun ist diese seit Sommer in Kraft. Wie lautet Ihr erstes Fazit?

Wir sind weitgehend zufrieden. Wir haben so weit alle wichtigen Leistungsaufträge wieder erhalten und können unsere Spezialgebiete Bauch und Tumor oder die allgemein innere Medizin weiterhin vollumfänglich anbieten. Natürlich hätten wir gerne den einen oder anderen zusätzlichen Leistungsauftrag erhalten, um unser spezialisiertes Angebot abzurunden oder qualitativ abzusichern, zum Beispiel in der Angiologie oder bei den Gefässen. Dort waren die Kantone rigide. Aber sie haben die Liste und die massgebenden Kriterien für uns nachvollziehbar gestaltet.

Aber?

Grosse Mühe haben wir mit den Mengenvorgaben, zum Beispiel, dass das Claraspital bei der Basisversorgung nur eine bestimmte Anzahl Personen pro Jahr behandeln soll. Wir haben uns hier mit Erfolg dafür eingesetzt, dass die Kontingente nur dann wirksam werden, sollte die Indikation nicht korrekt gestellt sein. Solange medizinisch ein Bedarf vorliegt, werden wir also keine Patienten abweisen müssen. Dies ist angesichts unserer ausgebauten Not-

Zur Person

Peter Eichenberger (55) ist seit 2005 Direktor des St. Claraspitals. In dieser Funktion ist er zudem Präsident des Verbands der Nordwestschweizerischen Spitäler (VNS) und Vorstandsmitglied der Privatkliniken Schweiz. Zudem sitzt er im Stiftungsrat der Adullam Stiftung Basel. Eichenberger ist promovierter Ökonom. Nach dem Studium war er im Basler Bau- und Verkehrsdepartement tätig, er leitete die Abfallentsorgung des Kantons und war mehrere Jahre Leiter der Spitex Basel. Eichenberger ist verheiratet und Vater zweier Kinder. (*haj*)

fallstation zentral. Wir Spitäler sind umgekehrt gefordert, korrekte Indikationen zu stellen. Das ist richtig und auch wirklich notwendig. Richtig und notwendig ist aber auch, dass ein Wettbewerb zwischen den Spitälern spielen soll und die Wahlfreiheit für Patientinnen und Patienten bestehen bleibt.

Es hiess immer wieder, die Elfen seien nicht gleich lang. Bevorzugen die Kantone die eigenen öffentlichen Spitäler und die privaten haben das Nachsehen?

Die Prozesse zur Erstellung der Spitallisten stellen sowohl kantonal als auch gesamtschweizerisch immer höhere Anforderungen an die Strukturqualität. Die Zunahme der Bedingungen und der Komplexität führt dazu, dass kleinere Spitäler, insbesondere private, trotz hoher Qualität und tieferen Kosten aus dem Markt verdrängt werden. Das darf nicht sein. Es verteuert das Gesundheitswesen und schränkt die Wahlfreiheit ein. Diese Anforderungen gehen heute in vielen Bereichen zu weit. Interessanterweise trifft es nicht nur private, weil diese in der Regel kleiner sind als die öffentlichen, es betrifft auch öffentliche Spitäler, die kleiner sind als andere öffentliche. Es kann in Spezialgebieten sogar ein Unispital Basel treffen, das kleiner ist als ein Unispital Zürich.

Bei der Bewältigung der Pandemie sprach man ja vor allem von den grossen Playern: dem Unispital und dem Kantonsspital Baselland.

Wir haben zum überkantonalen Versorgungskonzept, hatten aber zu Beginn der Pandemie etwas Mühe, uns öffentlich Gehör zu verschaffen. Ich meine aber, heute ist bekannt, dass wir neben KSBL und USB ebenfalls Covid-Patienten auf der IPS, auf der Notfall- und der Kohortenstation aufnehmen. Aktuell haben wir zehn Patienten auf der isolierten Bettenstation und einen auf der IPS. Damit decken wir rund einen Fünftel der Covid-Hospitalisationen in beiden Basel ab. Vor Jahresfrist kamen wir an den Anschlag, wir betrieben zwei Covid-Bettenstationen und mussten Personal an anderen Orten abziehen. In Absprache mit dem Kanton halten wir seit Beginn der Pandemie Kapazitäten für steigende Fallzahlen vor.

Zum Schluss: Welchen Wunsch haben Sie für «Ihr» Claraspital?

Wir haben ein tolles Team, ich bin umgeben von tollen Menschen. Ein grosser Wunsch und meine Aufgabe als künftiger Verwaltungsratsdelegierter ist es, dass die spezielle Kultur des Gemeinsamen und Menschlichen in unserem Haus bestehen bleibt und weiterentwickelt wird. Wertschätzung ist ein grosses Thema. Das Spital ist keine elitäre Geschichte. Es braucht alle Mitarbeitenden.